

Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-621123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum

oder Der Weihnachts-Mann

Mein Gott, Walter!

Und es begab sich, dass ich am dreiundzwanzigsten Dezember noch beruflich im Ausland unterwegs war. Am folgenden Tag wollte ich heimreisen. Schon hatte ich mein Logis geräumt und die Weihnachtswünsche der Pensionsinhaberin entgegengenommen und wollte – am frühen heiligen Abend – abfahren, da streikte mein Wagen. Ich öffnete die Motorhaube und stellte fest, was voraussehen war, nämlich dass ich als Laie nichts feststellen konnte, worauf ich den Deckel zuklappte, während aus dem Autoradio der vom Lachen eines gutgelaunten Publikums begleitete Refrain erklang: «Mein Gott, Walter ...»

Der Garagist hingegen stellte etwas fest. Es musste etwas Unerfreuliches sein, denn er schüttelte missbilligend den Kopf und blickte auf die Uhr, wobei ich letzteres als besonders alarmierend empfand; ich hatte mich auch nicht getäuscht. Er sagte, *heute* sei das nicht mehr zu machen, dazu sei es zu spät. Er könne das (ich glaube, er nannte es hinteres Vorderlager oder so) zwar heute noch beschaffen, aber erst morgen einbauen. Doch-doch, das würde er tun, obwohl es ein Feiertag sei.

Auf dem Postamt wünschte man mir frohe Festtage und schloss den Schalterraum, als ich heraustrat nach meinem Telefongespräch, mit dem ich daheim meine Ueberfälligkeit gemeldet und meine Rückkehr erst für den nächsten Tag angekündigt hatte. Weihnachtsstimmung kam bei mir dennoch, und dies schon um 15 Uhr auf, nämlich als ich – nochmals Unterkunft heischend – wieder vor der Türe der Pensionsinhaberin stand und vergeblich läutete: Auch Josef hatte weiland im fremden Orte Bethlehem vergeblich angeklopft. Ich stellte meine Mappe ab, läutete nochmals, wartete erneut und studierte die Namensschilder an den übrigen zwei Wohnungstüren. Eine davon, angeschrieben mit Hegencamp Luise, öffnete sich plötzlich; ein Junge von etwa fünf Jahren schob sich zögernd in den Türspalt, musterte mich kritisch von ganz unten bis ganz oben, senkte dann den Blick wieder hinunter zu meiner prallen Mappe und fragte, in schönstem Bühnendeutsch und einen Finger

aus dem Munde nehmend: «Sie sind wohl nicht zufällig der Weihnachtsmann?»

Da erschien hinter ihm auch schon eine Frau, die ihn an der Hand zurückzog und vorwurfsvoll zu ihm sagte: «Mein Gott, Walter – wie oft habe ich dir schon gesagt ...», und, zu mir gewandt: «Sie müssen wirklich verzeihen, er wartet schon seit Stunden ...» Und sie verdrehte die Augen in zum Teil komischer, zum Teil sehr echter Verzeiflung nach oben.

«*Oh Tannenbaum!*»

Kurzum: Es ergab sich, dass die Pensionsmutter erst später am Abend zurückkehren werde; dass sie, Frau Hegencamp, mein Missgeschick ehrlich bedaure; dass ich – wenn ich wolle und da Gaststätten ja heute bald schlössen – ruhig bei ihr eintreten und hier warten könne.

Mir schien sich der Stall zu Bethlehem geöffnet zu haben, der sich «hier und heute» zwar als ein Wohnzimmer mittlerer Grösse herausstellte, in welches – aus der Küche – der Duft warmen Gebäcks drang, aus dem Radio dagegen, von Knabenstimmen gesungen, «Oh Tannenbaum». Dies wiederum schien Frau Hegencamp an etwas zu erinnern. «Es ist bei uns in Deutschland so Brauch», sagte sie (als ob es in der Schweiz nicht auch so wäre), «es ist der Brauch, die Kinder mit dem geschmückten Baum zu überraschen.» Sie betonte «geschmückten» und «überraschen» gleichermaßen und wies mit dem Kopf unmerklich zur Balkontüre, hinter deren Glasscheibe eine Tanne am Geländer lehnte. Als der kleine Walter in diesem Augenblick erneut insistierend quäkte: «Nun sag mal Mutti, ist das wirklich nicht der Weihnachtsmann?», hatte ich eine Eingebung, die zwar von echter Weihnachtsstimmung und tatchristlicher Haltung getragen war, die sich später aber doch als folgenswer erweisen sollte. Ich flüsterte der Frau zu: «Und wenn ich mit Walter einen Spaziergang machte, damit Sie den Baum unterdessen schmücken können?»

Ich weiss, ich hätte bei *meinem* Vorschlag bleiben sollen, aber wie es so geht (zumal an einem heiligen Abend und angesichts einer «alleinstehenden Frau mit Kind»): Ich ging auf ihren Gegenvor-

schlag ein, übernahm es, den Baum herzurichten, derweil *sie* mit dem Kinde noch einen dringenden Besuch mache.

Die Hände an der Schürze trocken, mir einige Schachteln mit Christbaumschmuck und Kerzen in die Hand drücken, sich zum Ausgehn angezogen verabschieden – das geschah sozusagen in einem. Und als ich auf den Balkon trat, sah ich – Mein Gott, Walter! und Oh Tannenbaum! zusammen –, dass der Nadelbaum nicht nur die Zimmerhöhe um einiges überragte, sondern dass der Glasfuss, in dem er stand, in Scherben lag rund um einen grossen Klumpen Eis. Der Baum war fürsorglich in den mit Wasser gefüllten Behälterfuss gestellt worden. Aber die Aussentemperatur lag seit Tagen um zwölf Grad minus ...

Es begann eben leise zu schneien und zu dämmern, und ich musste mir eingestehen, dass alles sehr, *sehr* weihnächtlich war.

«*Es ist ein Ros entsprungen ...*»

erklang es nunmehr aus dem Radio. Eine sonore Männerstimme mit Orgelbegleitung. Es ist ein Glas gesprungen, dachte ich, also muss ein Ersatz her. Beim Wegräumen der Scherben schnitt ich mir in den rechten Daumen, den ich sogleich mit viel Klosettpapier umwickelte. Als ich den Tannenbaum mit einem Brotmesser vom Eisklumpen am Stammende befreite, zertrümmerte ich ein Geschirr mit Pudding, der zum Abkühlen auf dem Balkon stand. Und als ich den Baum schliesslich ins Zimmer hisste, erwies sich, dass er etwa 70 Zentimeter zu hoch war. Ich entledigte mich meines Jacketts, bekleckste dabei mein Hemd mit Blut, suchte und fand im Badezimmer eine Nagelschere und coupierte damit nicht nur die Christbaumspitze, sondern verbog auch die Schere. Irgendwie schien es mir dann allerdings, die harmonisch gewachsene Form der Edeltanne habe durch meinen Eingriff gelitten; ohne Spitze gebracht es ihr entschieden an den vordem so einnehmenden Proportionen. In der Haltung eines Coiffeurs umschritt ich den vorerst provisorisch in einem Papierkorb verankerten Baum und stützte allseitig seine Zweige, nunmehr mit einer Geflügelschere, so dass er allmäh-

lich seine ursprüngliche Pyramidenform wieder gewann. Die abgeschnittenen Zweige drapierte ich ebenso geniesserisch wie malerisch auf Buffet und Fenstersims, sehr weihnächtlich, wie ich fand.

Doch nun galt es, der Tanne erst einmal eine definitive und solide Verankerung zu geben.

Improvisieren hat mir schon immer Spass gemacht, und die Idee, die ich hatte, stimmte mich heiter, zumal am Radio der Gesang gerade überleitete zu

«*Oh du fröhliche ...*»,

und zwar mit viel Glockengeläute. Es läutete auch im Flur. Und noch ehe ich vollends unter dem Baum, wo ich mich gerade befand, hervorgekrochen war, hatte sich die Türe geöffnet, und eine Frauenstimme sagte – völlig überflüssig, wie mir schien –: «Bist du's Luise?»

Als ich mich, verschwitzt, blutbesudelt und mit Tannennadeln übersät, aufrichtete, stotterte sie: «Verzeihung, ich wusste wirklich nicht, dass Luise heute – und überhaupt! ... Ich bin die Wohnungsnachbarin ...»

Es war offensichtlich, dass sie meinen Erklärungsversuchen nicht glaubte. Sie taute jedoch auf, während sie mir den Daumen verband. Mit einem vielsagend-neckischen Blick sagte sie: «Ich bin mit Luise *auch* befreundet – sonst sagt sie mir alles! ...»

Es ergab sich, dass sie bei Frau Hegencamp hatte nachfragen wollen, ob diese noch einen zweiten Christbaumfuss habe, da der ihrige in Scherben gegangen sei, weil das Wasser darin ... auf dem Balkon! ... bei dieser Temperatur! ... gefroren sei. Von solchen Vorkommnissen hätte ich schon gehört, sagte ich.

Ich entwickelte ihr sogleich eifrig die Idee zu einer Improvisation; dafür brachte sie mir einen Knäuel Schnur; ich wiederum holte aus dem Badezimmer den Dreibeinstuhl, den ich dort gesehen hatte, stellte ihn umgekehrt auf den Boden und pflanzte den Baum zwischen die Stuhlbeine.

Ein Blick auf die Uhr erinnerte mich daran, dass Mutter und Kind schon in einer halben Stunde anrücken würden. Es mag sein, dass ich deswegen etwas hastig und oberflächlich zu arbeiten begann: Mit Schnüren verspannte

ich den Stamm mit den Stuhlbeinen; ich zurrte und vertäute, machte Weber-, Schifferknoten und Achterschlingen, nachdem ich dem Stamm noch eine Crèmeschüssel, gefüllt mit Wasser, unterschoben hatte, und drapierte schliesslich mit Tannenreisig die Schnurverstreben, die sich ausnahmen wie die Miniaturverankerung einer Seilbrücke. Worauf ich mich endlich an das Schönste, das eigentliche Schmücken des Baumes machen konnte, zumal nun aus dem Radio auch vielstimmig

«Stille Nacht, heilige Nacht»

erklang. Ein gemischter Chor. Auch der zur Verfügung stehende Christbaumschmuck war – wie sich erwies, als ich ihn auf dem Tisch ausbreitete – gut gemischt. Da man immer systematisch vorgehen soll, ordnete ich ihn mit sorgfältiger, wenn auch verbundener Hand, ass dabei eine Mandarine, deren Duft ich geschickt und so recht weihnächtlich vermischte mit dem Geruch eines über einer Kerze verbrannten Tannenzweiges, wovon das Tischtuch leider ein Brandloch davontrug. Und ich entdeckte wieder einmal, als ich die Kugeln, die Sternchen, Glöcklein und Fliegenpilzchen nach Grössen und Farben sortierte, dass es überall auf der Welt dasselbe ist: An der Hälfte des Schmucks fehlte die Aufhängevorrichtung. Die Nachbarin half mir mit Zwirn aus, den sie nur deshalb gleich zur Hand hatte, weil sie dasselbe damit tun musste wie ich.

Als etwa der untere Drittel des Baumes behängt war und ich mich eben wieder einmal abwendend aufrichtete, um die Zigarettentasche im Topf des nahen Gummibaumes abzustreifen, hörte ich hinter mir ein leises Geräusch, wie feines Glöckleingeklingel, und ich empfand einen hauchfeinen Luftzug, wie wenn ein Engel durchs Zimmer flöge. Als ich mich umwandte – in einer Viertelstunde würden sie kommen! – lag der Christbaum am Boden. Im Fallen hatte er die Deckenlampe verschoben und eine Vase umgeworfen; das Wasser aus der umgekippten Crèmeschüssel bildete eine erhebliche Pfütze auf dem Afghan, der nun auch aufs weihnächtlichste übersät war mit glitzernden Scherben zerbrochener Christbaumkugeln.

An der Tür wurde stürmisch geläutet, und ebenso alarmierend wie getragen intonierte man im Radio

«Ihr Kinderlein kommet».

Es war eine wohlklingende Kinderstimme, sowohl im Radio als auch im Flur. Letztere sagte: «Ob wohl *unser* Weihnachtsmann noch da ist?»

«Ja», sagte ich beruhigend durch den Türspalt, «er ist noch da», und bat flüsternd die Frau noch um zehn Minuten Aufschub.

Noch waren ihre Schritte auf der Treppe nicht verklungen, hatte ich die Pfütze schon mit einem Bademantel getrocknet und den Baum aufgerichtet. Mit nicht allzugut sichtbaren Zwirnverstreben, die von der Tannenspitze ausstrahlten zur Vorhangstange, zur Deckenlampe, zum Gummibaum sowie zum Nagel, an dem eine gerahmte Litho hing, gab ich dem Christbaum zusätzlichen Halt, dann hing ich den restlichen Schmuck – eher rasch als überlegt – in die Zweige, klammerte Kerzenhalter an, zertrat dabei eine Krippenfigur (ausgerechnet den Josef!), warf leere Schmuckschachteln, triefenden Bademantel, Zwirnreste, verschiedene Scheren und irrtümlicherweise auch mein Jackett auf den Balkon. Und als ich dessen Türe schliessen wollte, entdeckte ich, dass die heilige Nacht tatsächlich still angebrochen war.

Es schneite noch immer. Auf der Strasse stand nur die Frau, das Kind an der Hand; und beide blickten an den Häusern hoch, wo hinter Fenstern erstes Kerzenlicht durch dünne Vorhänge schimmerte. Da rief ich sie an.

«Mein Gott, Walter», rief ich in betonter Fröhlichkeit vom Balkon, «bei dir war eben der Weihnachtsmann!»

Dann zündete ich rasch die Kerzen an, nahm mein Jackett vom Balkongeländer, verliess eilenden Fusses die Wohnung, nachdem ich noch auf den weissen Rand einer herumliegenden «Süddeutschen Zeitung» in steifen Druckbuchstaben, den Bindestrich nicht vergessend, gekritzelt hatte:

«EIN FROHES FEST
WÜNSCHT DER
WEIHNACHTS-MANN.»

